

in dem das Problem der griechischen Antike erörtert wird, Vorwissen Gottes und Berechtigung eines Fürbittgebets miteinander in Einklang zu bringen. Auch hier geht der Verfasser auf die griechische Art ebenso wie auf die jüdische Art des Betens ein, um die Einwirkung beider auf die frühe christliche Theologie zu untersuchen.

Am Ende des Bandes hat der Übersetzer zum Problem der Übertragung ins Deutsche in einer eigenen Bemerkung Stellung genommen. Mit Recht hebt er hervor, daß ein wortgetreues Übertragen oft eher eine Verdunkelung als eine Erhellung des vom Verfasser gemeinten Sinnes bedeutet hätte. In Übereinstimmung mit dem Verfasser wurden Beispiele aus der anglo-amerikanischen Bildungswelt durch deutsche Äquivalente ersetzt. Das nötigte ihn zu gelegentlicher Erweiterung der Textbelege und zur Ergänzung der Anmerkungen durch leichter zugängliche deutschsprachige Literatur. Man darf dem Übersetzer bestätigen, daß er nicht nur gewissenhaft gearbeitet hat, sondern daß es ihm auch gelungen ist, Übersetzungen antiker Literatur ins Deutsche und bearbeitende Literatur in einem Maße nachzuweisen, daß das Weiterstudium für den interessierten Leser sehr erleichtert wird. Es ist wahrlich dankenswert, daß ein Buch vorgelegt wird, das jeden interessieren muß, der sich für die Spätantike und für den Zusammenhang von Antike im römisch-griechischen Sinn und Judentum und Christentum interessiert.

W. E.

Elisbeth Janda/Max M. Sprecher (Hrsg.): Lieder aus dem Ghetto. 50 Lieder jiddisch und deutsch mit Noten. Vorwort von Fritz Nötzold. München 1962. Ehrenwirth. 188 Seiten. Mamme-Ioschen, Muttersprache war den Juden Osteuropas ihre jiddische Umgangssprache, ein Idiom, zu drei Viertel aus mittelalterlichem Deutsch entwickelt mit Einsprengeln aus hebräisch-aramäischen und slawischen Wörtern.

„As men tracht (= betrachtet, denkt)
tracht men jiddisch,
un as men redt,
redt men jiddisch“,

heißt es in einem jiddisch-ukrainischen Lied aus unserer Sammlung. Daß diese Sprache, die Millionen von Juden des Ostens vertraut war, sich als ein deutscher Dialekt erweist — ebenso gut deutsch, scheint uns, wie etwa das Schweizer Umgangssprache mit seinen zahllosen romanischen Einsprengeln —, ist eine bestürzende Tatsache. Sprache verbindet doch. So sehr, so lange war also durch seine Sprache die Judenheit des Ostens auf eine eigentümliche Weise mit dem Volk verbunden, das ihr in unserer Zeit den Todesstoß versetzte. Es ist fast auszurechnen, wann auch das Jiddische als lebendige Sprache untergegangen sein wird. Um so wertvoller sind Veröffentlichungen wie das vorliegende Buch, das dem Lehrbeauftragten für Jiddisch an der Universität Heidelberg und der „Heidelberger Bänkelsängerin“ zu verdanken ist. Die hier mit Text und Weise — und mit hochdeutscher Übersetzung — aufgezeichneten Lieder sind Volkslieder, deren Verfasser unbekannt sind. Nur von dem Lied der drei Näherinnen und den beiden letzten Liedern weiß man, wer sie verfaßt hat. Es sind Lieder verschiedensten Inhalts, helle und düstere, Lieder der Liebe und Sehnsucht, Abschiedslieder, Neck- und Rätsellieder, Erzähllieder, Lieder der Handwerker, aber bezeichnenderweise keine der Bauern.

Die Herausgeber haben — leider — keine geistlichen Lieder in die Sammlung aufgenommen. Aber der Rabbiner, der Rebbe, spielt eine wichtige Rolle. Auch wenn er geneckt wird, bleibt er die Ehrenperson und ein begehrter Bräutigam. Das schnippische Mädchen, das weinend und einsam auf seinem Stein sitzt, läßt sich weder vom Schneider noch Schuster noch Doktor in seinem Kummer trösten. Nur der Rabbi kann ihre Tränen trocknen. „A Rebbe far a Mann will ich doch, a Rebbe's Tochter bin ich doch.“

In einer Reihe von Liedern spiegelt sich die Armut und ausweglose Not, die sooft in jüdischen Städten herrscht, der Hunger des kleinen Handwerkes und Krämers, Angst und

Verlassenheit des Verfeimten. Besonders ergreifend im Lied des alten Müllers (S. 174), der sich fragt, ob er in seinem Leben wohl „ein Stückl Glück“ gehabt habe. Jetzt hat er sagen hören, man werde ihn aus dem Dorf und aus der Mühle vertreiben.

„Wo werde ich wohnen?
wer wird mich schonen?
Ich bin schon alt,
ich bin schon müd...“

Die beiden letzten Lieder des Buches stammen aus den brennenden Ghettos der jüngsten Vergangenheit.

Angela Rozumek

Gert Jeremias: Der Lehrer der Gerechtigkeit. Studien zur Umwelt des Neuen Testaments 2. Göttingen 1963. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. 376 Seiten.

Diese Studie über den „größten Repräsentanten der Frömmigkeit des antiken Judentums“ (S. 352), den Lehrer der Gerechtigkeit aus Qumran, beeindruckt sehr. Verf. zeichnet an Hand der Dokumente aus Qumran die „wahrhaft große Gestalt“ des Lehrers und konfrontiert ihn und seine Botschaft abschließend mit Gestalt und Botschaft Jesu.

Durch die Identifizierung des „Frevelpriesters“, des großen Gegners des „einzigen Lehrers“, mit Jonathan (153-43) gewinnt Verf. einen festen Anhaltspunkt für die Datierung des Lehrers. Der „Lügenmann“ ist nach Jeremias hingegen weder mit dem Frevelpriester noch etwa mit Antiochus Epiphanes zu identifizieren, sondern nur als Kopf einer von der Gemeinde des Lehrers abgespaltenen religiösen Gruppe erkennbar, ein zweiter Gegenspieler des Lehrers. Zu den Kittim = Römern steht der Lehrer nach J. in keiner Beziehung, und mit der Verfolgung unter Alexander Jannai, dem „Zorneslöwen“, steht er auch in keinem Zusammenhang.

Nach der Einordnung bzw. Lösung in bzw. aus den äußeren Ereignissen zeichnet J. an Hand einiger Texte, insbesondere von Psalmen, die er dem Lehrer selbst zuschreibt, das Bild dieser imponierenden Persönlichkeit. In der Gemeinschaft erscheint er als der große, von Gott gesandte Toralehrer, dessen Gebote bis zum Ende der Zeiten normativ sind; er gilt jedoch nicht als eine messianische Gestalt.

In den Psalmen stellt sich der Lehrer selbst vor, wie er sich und seine Aufgabe sah: in der Belehrung der Gemeinde über die Geheimnisse Gottes und in der Zuwendung des Wohlgefallens Gottes an sie durch seine Verkündigung; in seiner Sorge und Mühe um die Gemeinde, die von seiner Liebe getragen ist; mit seiner Selbstsicherheit und seinem Sendungsanspruch, daß nur in seiner Lehre wahres Wissen zu finden und nur durch seine Verkündigung Rettung möglich ist.

Die angedeuteten Züge zeigen schon die Parallelen zur Gestalt Jesu. Jeremias' Vergleich macht aber auch die grundsätzlichen Unterschiede deutlich, den unüberbrückbaren Gegensatz: die Kluft zwischen Gesetz und Evangelium. Nach J. ragt der Lehrer aus dem zeitgenössischen Judentum dadurch heraus, daß er die Forderung Gottes noch stärker radikalisiert; er steht aber wie dieses unter dem Urteil Jesu, „daß Gott gerade den Unreinen und Sünder, der sich verzweifelt Gott ausgeliefert, und nicht den selbstsicheren Frommen annimmt“ (S. 352 f.).

R. P.

Paul Jacob und Ernst Ludwig Ehrlich: Littera Judaica in memoriam Edwin Guggenheim. Frankfurt/M. o. J. (1964). Europäische Verlagsanstalt. 308 Seiten.

Der Gedenkband für den verstorbenen Großpräsidenten des Bnai Brith, Edwin Guggenheim, ist als erster Band einer Veröffentlichungsreihe des kontinentaleuropäischen Distriktes gedacht. Er soll die Vielseitigkeit des Interessenkreises von Bnai Brith spiegeln. Die Beiträge dieses ersten Bandes gliedern sich in die Abschnitte: Bibel und Talmud, Geschichte und Geistesgeschichte und Soziologie. Französische und deutschsprachige Artikel sind in ihm zu finden, da es sich hier um ein internationales Unternehmen handelt. Abgesehen von Artikeln mehr speziellen Charakters enthält der Band einige Bei-